

# Merowingerzeitliche Münzprägung rechts des Rheins?

VON KARL-JOSEF GILLES

Nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches bediente man sich an Rhein und oberer Donau, soweit überhaupt ein Geldverkehr stattfand, zunächst der im Lande noch vorhandenen römischen Münzen. Obwohl die gallischen Münzämter in Trier, Lyon und Arles während der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts ihre Tätigkeit eingestellt hatten, bestimmten ihre Gold-, Silber- und Bronzeprägungen, von wenigen byzantinischen Münzen und lokalen Barbarisierungen des 5. Jahrhunderts abgesehen, noch über Jahrzehnte den Geldverkehr am Oberrhein. Erst nach der Konsolidierung der politischen Verhältnisse Galliens im frühen 6. Jahrhundert läßt sich unter Chlodwigs Söhnen eine eigene fränkische, im Münzfuß wie im Typ an spätrömische bzw. oströmische Vorbilder anknüpfende Münzprägung fassen, wobei wir drei Hauptgruppen unterscheiden.

Zu Beginn der fränkischen Prägertätigkeit stehen *Nachprägungen* oströmischer Goldmünzen (*monnaies pseudo-impériales*), vornehmlich Solidi und Trienten der Kaiser Anastasius (491–518) bis Heraclius (610–641). In Darstellung und Umschrift lehnen sich die gallofränkischen Nachbildungen zwar weitgehend an ihre Vorbilder an, doch unterscheiden sie sich deutlich durch das geringere Gewicht, den zum Teil recht barbarischen Stil und die verwilderten Umschriften.

Neben diese recht zahlreichen Nachprägungen tritt nach 540 eine zweite Münzsorte, die sich von den Nachprägungen darin unterscheidet, daß sie auf der Vorderseite statt des oströmischen Kaisernamens den eines fränkischen Königs trägt. Eingeleitet wird die Reihe der sog. *Königsmünzen*, deren Ausprägung insgesamt bescheiden bleibt, durch den austrasischen König Theudebert I. (533–548). Die jüngsten Königsmünzen wurden vermutlich unter Chlodwig II. (638–656) geprägt.

Die größte Gruppe unter den merowingerzeitlichen Prägungen bilden die *Monetarmünzen*, die seit dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts herausgebracht wurden. Sie überliefern neben dem Prägeort auch den Namen des Münzmeisters, der selten mit dem des bisweilen an verschiedenen Orten arbeitenden Stempelschneiders identisch ist. Bereits im frühen 7. Jahrhundert verdrängen die *Monetarmünzen* die bis dahin dominierenden Nachprägungen der oströmischen Goldmünzen. Über 5000 verschiedene *Monetarmünzen* überliefern rund 2000 Münzmeister und lassen auf mehr als 1000 Münzstätten schließen, die sich insbesondere auf die westlichen Teile des fränkischen Reiches konzentrieren und nach Osten hin deutlich abnehmen, rechts des Rheins bislang aber noch nicht nachgewiesen werden konnten. Man hatte zwar zwischenzeitlich für das als karolingische Pfalz belegte Bodman am Bodensee eine solche Münzstätte vermutet, doch ist man davon inzwischen aus unterschiedlichen Gründen wieder abgerückt. Vor allem stilistische Gründe ließen für die Prägungen mit der Herkunftsangabe »BODANO«, wie es zuletzt E. Nau aufzeigte, einen noch unbekanntem Herstellungsort in Lothringen vermuten<sup>1</sup>. Ebenso widerlegte H. U.

1 E. NAU, *Aedes et Leges. Die Bischöfe und die Finanzverwaltung des deutschen Reiches im frühen und hohen Mittelalter, mit besonderer Berücksichtigung des Bistums Konstanz*. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Protokoll Nr. 220, 1978.

Geiger<sup>2</sup> überzeugend Behauptungen, in Konstanz wie in Zürich hätten merowingische Münzstätten existiert, so daß sich derzeit im näheren Umfeld Südwestdeutschlands nur Straßburg<sup>3</sup>, Basel<sup>4</sup> und Windisch-Vindonissa<sup>5</sup> als Prägeorte nachweisen lassen. Anhaltspunkte für eine Münzprägung im 7./8. Jahrhundert fehlen aber nicht nur bei den Alamannen sondern auch bei den rechtsrheinischen Franken, den Thüringern und Bajuwaren. Vermutlich dürfen wir auch keine Hinweise auf eine Prägetätigkeit in diesen Regionen erwarten, zumal dort inzwischen zahlreiche frühmittelalterliche Fundmünzen aufgetreten sind, ohne daß sie Anhaltspunkte für lokale Prägungen geliefert hätten.

Bemerkenswert ist dagegen in den linksrheinischen Gebieten mit dem Aufkommen der Monetarmünzen die rapide Zunahme der Prägeorte. Waren etwa im Gebiet der ehemaligen Provinz Belgica I bis zum Einsetzen der Monetarmünzen lediglich sechs Münzstätten nachgewiesen, stieg ihre Zahl danach um das 5–6fache auf mehr als 30 Ateliers<sup>6</sup> an. Dabei lag die Zunahme in den weiter westlich gelegenen Teilen des Frankenreiches noch merklich darüber.

Auffallend für das gesamte Frankenreich ist weiterhin die in regional unterschiedlicher Intensität beobachtete Verringerung des Goldgehaltes etwa ab der Mitte des 7. Jahrhunderts. Aus einer anfänglich nahezu reinen Goldmünze entwickelt sich bis in die Zeit um 680 eine weitgehend silberlegierte Münze. Die Ursache für die Ablösung der Gold- durch die Silberwährung gegen Ende des 7. Jahrhunderts ist bislang recht unterschiedlich erklärt worden<sup>7</sup>. Neuerdings möchte man eher in der progressiven wirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere dem Ausbau der Lokalmärkte und der gestiegenen Bedeutung des Kleinhandels den auslösenden Faktor zur Prägung der silbernen Denare sehen, da sie als wertmäßig geringere Nominalen den Bedürfnissen des Handels besser als die Goldtrienten entsprochen hätten<sup>8</sup>. Diese überaus positive Beurteilung läßt aber nicht erklären, weshalb der Beginn der Silberprägung mit einem drastischen Rückgang der Münzstätten verbunden war. Lag die Zahl der Münzstätten in der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts wohl noch über 1000, lassen sich für das ausgehende 7. und die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts vielleicht noch 60 Münzateliers nachweisen. Eine solche Reduzierung (um 95 %) ist zu gravierend, um noch eine ungebrochene Wirtschaftsentwicklung annehmen zu können. Im Bereich der Belgica I war von ursprünglich mehr als 30 Münzstätten nur noch eine in Metz aktiv, wobei aus bedeutenden Städten und Prägeorten, wie Verdun oder Trier, keine Münzen mehr vorliegen. Es fällt daher schwer, die Einführung der Silbermünzen mit den gestiegenen Bedürfnissen des Handels nach einer passenden Kleinmünze zu erklären, zumal sich dann auch eine erheblich höhere Münzproduktion in den wenigen noch verbliebenen Ateliers nachweisen lassen müßte. Hätte der Handel primär ein kleineres Nominal benötigt, hätte die Ausprägung reiner Silbermünzen sicherlich schon wesentlich früher parallel zur Goldprägung erfolgen

2 H. U. GEIGER, Die merowingischen Münzen der Schweiz. Schweizerische numismatische Rundschau 58, 1979, 141ff.

3 A. DE BELFORT, Description Générale des Monnaies Mérovingiennes 3 (Paris 1893) 4198.

4 GEIGER (wie Anm. 2) 134 f.

5 GEIGER (wie Anm. 2) 135.

6 K. PETRY, Monetare Entwicklung, Handelsintensität und wirtschaftliche Beziehungen des oberlothringischen Raumes vom Anfang des 6. Jahrhunderts bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts (Trier 1992) 178.

7 Zusammengefaßt bei PETRY (wie Anm. 6) 180.

8 Ph. GRIERSON/M. BLACKBURN, Medieval European Coinage (Cambridge 1986) 96.

können. Die Wahl des Silbers als Münzmetall war somit nur die logische Konsequenz aus der stetigen Verringerung der Goldvorräte.

Der Wechsel vom Gold zum Silber sollte daher nur mit einer Edelmetallknappheit begründet werden, die in der Folge ausschließlich den wirtschaftlich und herrschaftspolitisch bedeutenden Zentren eine Silberprägung erlaubte. Für eine sich allmählich ausbreitende Metallknappheit im 7. Jahrhundert spricht auch der mehrere Jahrzehnte währende Prozeß der fortschreitenden Verschlechterung der Goldmünzen, der auch nicht durch eingeschmolzenes Gold behoben werden konnte. Das Ende der Goldprägung, das wohl nicht zufällig mit dem dynastischen Machtwechsel zusammentrifft, bedeutet auch den Anfang einer neuen, auf dem Münzmetall Silber basierenden Wirtschaftsordnung. Daß dennoch weiter in nur wenigen Ateliers Münzen geprägt werden, erklärt sich einerseits aus dem gewachsenen Bedürfnis an gemünzten Geld zur leichteren Abwicklung der Handelsgeschäfte, andererseits aus dem Streben der Karolinger nach Konsolidierung ihrer Position<sup>9</sup>. Erst nach Abwehr der äußeren Feinde, der Araber, und der Unterwerfung der restlichen merowingischen Particulargewalten gestalten die Karolinger eine eigene Münzpolitik, die letztlich in einem Kapitular Pippins d. J. von 754/755 ihren Niederschlag findet, wobei die Prägebestimmungen gesetzlich fixiert werden und u. a. der Münzfuß neu festgelegt wird, der dann über Jahrhunderte das europäische Münzsystem bestimmen sollte<sup>10</sup>.

Eine auf den im FMRD<sup>11</sup> erfaßten Fundmünzen basierende Untersuchung läßt erkennen, daß sich im 6. Jahrhundert in Südwestdeutschland der Münzvorrat ausschließlich aus importierten Prägungen zusammensetzt, wobei byzantinische Gold- sowie ostgotische und langobardische Silbermünzen dominieren. Hinzu kommen Nachprägungen byzantinischer Kaisermünzen, deren Herkunft nicht immer zu bestimmen ist. Nur wenige Münzen stammen aus dem gallofränkischen Gebiet, so daß nach Aussage des Münzmaterials engere wirtschaftliche Beziehungen zu Italien als zu den westlich angrenzenden merowingischen Reichsteilen bestanden. Im 7. Jahrhundert nimmt die Zahl der Fundmünzen anders als im Linksrheinischen merklich ab. Münzen, die sich gar der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts oder dem 8. Jahrhundert zuordnen ließen, wurden, von einer Silbermünze abgesehen, bisher überhaupt nicht festgestellt. Wiederum dominieren byzantinische Goldmünzen, von denen die jüngste unter Heraclius zwischen 613 und 630 geprägt wurde, und ihre langobardischen Imitationen. Monetarmünzen sind nur durch zwei Exemplare belegt<sup>12</sup>. Ebenso vermißt man, von einem angelsächsischen Sceatta aus Kornwestheim<sup>13</sup> abgesehen, Silbermünzen des späten 7. und 8. Jahrhunderts. Als singuläres Fundstück ist auch ein goldplattierter friesischer Triens aus Güttingen<sup>14</sup> zu betrachten. Insgesamt sind aber die merowingischen Trienten rechts des Rheins sehr selten, bei den Bajuwaren fehlen sie sogar vollkommen. Dies wird teilweise durch das zahlreiche Auftreten byzantinischer Prägungen ausgeglichen, die einen Anteil von mehr als 30 % der Fundmünzen ausmachen, in der Schweiz etwa 15 %, im übrigen Gallien weniger als 5 %.

Die abweichende Verteilung der Fundmünzen Südwestdeutschlands ist vielleicht auch wie das Fehlen von Münzstätten mit den unterschiedlichen wirtschaftlichen Strukturen zu erklären. Schon die Zahl der vorliegenden Münzen verdeutlicht, daß der Bedarf an ge-

9 PETRY (wie Anm. 6) 179.

10 Zur fälschlichen Zitierweise nach dem Kapitular von Vernon (755) vgl. PETRY (wie Anm. 6) 179 f.

11 Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland (FMRD) II,1-4 (Berlin 1964/65).

12 FMRD II,2 2153 (Herten) und FMRD II,4 4092 (Sindelfingen).

13 FMRD II,4 Nachtrag 1 4348/2.

14 FMRD II,2 2109.

münztem Gold oder Silber im alamannischen Raum geringer als links des Rheins war und ganz offensichtlich schon vor der Mitte des 7. Jahrhunderts keine Rolle mehr spielte, so daß sich auch die Einrichtung von Münzstätten erübrigte. Im linksrheinischen Raum, wo in weiten Teilen von einer Bevölkerungskontinuität auszugehen ist, hatten sich dagegen über fünf Jahrhunderte auf die Geldwirtschaft zurückgreifende Wirtschaftsformen entwickelt und etabliert, so daß dort auf einen Geldverkehr kaum mehr verzichtet werden konnte. Rechts des Rheins waren die geldwirtschaftlichen Voraussetzungen weniger vorhanden und nach dem Fall des Limes weitgehend zugunsten der Tauschwirtschaft abhanden gekommen. Nicht zuletzt dürfte dazu auch die weniger fortgeschrittene Eingliederung der alamannischen Gebiete in das fränkische Reich beigetragen haben. Somit dürfte primär in der dominierenden Tauschwirtschaft der Grund für das Fehlen von Münzstätten und auch der Münzmeisterprägungen zu suchen sein, nicht im Forschungsstand, auch nicht in der fehlenden Kontinuität älterer römischer Organisationen, denn im ausgehenden 4. bzw. frühen 5. Jahrhundert waren in Gallien lediglich drei Münzstätten tätig. Andererseits zeigte sich aber dort, daß man bei auftretender Kleingeldknappheit, etwa nach Unterbrechungen der Prägetätigkeit der offiziellen Münzstätten, an verschiedenen Orten mit der Herstellung von barbarisierten Geprägungen Abhilfe schuf, um somit die für den Geldverkehr notwendigen Grundlagen zu schaffen.

In karolingischer Zeit wird die Zahl der Münzstätten weiter reduziert. Rechts des Rheins vergehen noch Jahrzehnte, bis dort aufgrund geänderter wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse die ersten Münzstätten notwendig werden.